

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 36 (1946)  
**Heft:** 51

**Artikel:** Zwei Häuser : zwei Welten  
**Autor:** Schmid-Marti, Frieda  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-650006>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Heute, an diesem vorweihnachtlichen Dezembernachmittag haben der Althaus Werner und der Werren Hans im Schwengi merkwürdigerweise den gleichen Entschluss gefasst, den: einen Weihnachtsbaum zu schneiden. Keiner wusste vom Vorhaben des andern.

Die Häuser der Bauern liegen nur durch die Strasse voneinander getrennt. Man sieht sich in die Fenster, man lebt so nahe zusammen — schlecht und recht lebt man zusammen — tut sich nichts zu Leide, alles wenig zur Freude. Man weiss nicht voneinander, und im Grunde nichts. — Man treibt das gleiche Handwerk, einer ahnt die Sorgen und Nöte des andern, seine Hindernisse und Möglichkeiten, Erfolge und Misserfolge, Hoffnungen und Pläne.

Aber man geht sparsam um mit Worten, das Gefühl wird tief innen verhalten. Abgeschlossen vollzieht sich für jeden Einzelnen das Dasein, einsam lebt jeder sein Leben in sich hinein.

Werner Althaus geht nach dem Mittagessen ein wenig vors Haus und staunt in den grauverhangenen Himmel.

Endlich hat die Fron draussen nachgelassen. Endlich! Alles ist unter Dach, der letzte Mist gezettet, die letzte Grube geert, und man darf — mit Recht — ein wenig verschrauben, ein bisschen »döseln«, ohne darob zu erschrecken, dass man jetzt Herrgott! Diese Baurerei in den letzten Jahren! Diese Anstrengungen, Höchster-Hage herauszuwirtschaften. Wie hatte man sich bis zum äussersten anstrengen müssen, um den Forderungen zu genügen, Frau, Kinder, Dienstboten mussten das letzte hergeben an Kraft, Ausdauer, Mut und Willensstärke. Was gab es sonst noch alles? Militärdienst, Fürsorgebeamtungen, auch Misserfolge, Krankheit und Dienstboten.

Jetzt lag das alles zurück wie ein böser Traum. Jetzt war das Friedensjahr angebrochen. Althaus schnupperte ein wenig in der Luft. Ah! Es weihnachtete! Sein Herz wurde froh. Es war noch so ganz, ganz wie einst, als man Kind war... So vieles war anders geworden. Das hier war geblieben: Jedes Gräseln trug eine Schärpe, blauweis spann matte Perlenketten in die Becken. Der Hochwald glich einem gewaligen Festsaal.

An diesem Mittag hat sich der Himmel ein wenig gelichtet. Ein handgrosses, kleines Loch lässt die blasser, kühle Sonne scheinen.

Althaus sieht in diesem Winter den vorweihnachtlichen Zauber zum ersten Mal über der Landschaft liegen... Er lässt sich inspirieren von Erinnerungen... Das Vorher ist vergessen. —

Er ist nicht von der gleichen Art wie einesgleichen, aber er hütet sich streng, das merken zu lassen. Stets hatte er sein Leben auf sich genommen, mochte es sein, wie es musste. Aber ein Hintertürlein sollte es ihm offen lassen, eine Lücke, durch die er in das andere Reich spähen konnte, dorthin, wo Ruhe und Frieden surzte.

An diesem Nachmittag gedenkt Althaus es auszubrechen, in das Reich seiner Träume. Er ruft in den Haussgang:

»Pauline, ich gehe in das Rumiswälde, den Weihnachtsbaum holen. Soll's ein grosser oder ein kleiner sein?«

Schritte werden laut im Haussgang. Pauline steht unter der Türe. Mit heiterem Lächeln sieht sie zu ihrem Mann hinüber: »Unnütze Frage, du nimmst doch gerade den Baum, der dir am vollkommensten erscheint, ob etwas grösser oder kleiner...«

Er wendet ihr das Gesicht zu. Wusste Pauline, dass er ausreissen wollte? Ja, sie musste es! Sie sagt es ihm auch:

# ZWEI HÄUSER

## zwei Welten

»Gelt, das ist dir ein lieber Gang... Weder Krieg, noch schwere Zeit haben dich geändert, Werner, gottlob nicht! Sie steht zu ihm getreten.

Er schaut über ihre Gestalt, über ihr Haar hinweg, in die rauhreifumspornten Wiesen. Die Birke am Brunnen steht wie eine weisse Braut.

»Schön, sagt er, aber jetzt bhüet Gott, Pauline.«

Er schultert die Säge und geht. Da fällt ihm noch etwas ein:

»Weisst du, wo ich vor einem Jahr um diese Zeit war?«

»Im Jura, auf Grenzwacht...«

Also, jetzt gibt es nicht mehr Grenzwacht. Dafür soll ein grosser Baum im Hause brennen. Ein Friedensweihnachtsbaum...! Vielleicht muss ich lange suchen...«

»Komm nicht zu spät heim, sonst findest du den Weg nicht mehr nach Hause... neckt sie fröhlich.

In den Rumiswald führen zwei Wege. Der eine geht über den Rumishubel, direkt in den Wald, der andere ist ein Feldweg, lauft durch ein Erlengebüsch, folgt dem Lauf eines Bächleins, geht über einen Steg, einem Bord entlang und verliert sich im Hochwald. Darauf hinaus sieht man die Berge. Es ist ein stiller, verträumter Weg...

Für Werner Althaus liegen ungezählte Erinnerungen daran: seine Kinder- und Jugendzeit, wie er ihn mit dem Vater gegangen, sommerlang zur Feldarbeit, winterlang zum Holzfällen. Werktags war es der Arbeitsweg, sonntags ein Weg stiller Beglückung, ein Freudenweg zu blühenden Kirschbäumen am Bord, zu fruchtbeladenen Apfelbäumen im Augrund, zu ährenschweren Feldern in der Zieg. — Er ging den Weg mit der jungen Braut, in erster, verschwiegener Liebe, mit seinem ersten Büblein, das neben ihm trippelte: »Vati, wei mir go Chirseli sueche?...«

Heute geht er ihn, um für seine Familie, zu der er endgültig heimkehren durfte, das Sinnbild der Gnade, des Lichtes, der Freude zu suchen.

Friede auf Erden! Wie gedankenlos hatte man das Wort oft ausgesagt. Welch tiefe Bedeutung gewann es in der Gegenwart. Würde es Friede geben in der armen, zerrissenen Welt? Der letzte Heimatlose ein Dach und Brot haben? —

Tief in Gedanken geht Althaus. Da ist er schon im Augrund. Wie schön die junge Saat steht! Die neubestellten Felder sind ein neues Versprechen. Auf den Sturzäckern liegen die Schollen feucht, dunkel, fruchtbar. Herrgott! Brot — Friede — Heimat, eine gute Lebensgefährtin, zwei liebe Kinder! Er ist ein König! Hat er das alles verdient? — Seine Brust dehnt sich, er tut einen tiefen, zitternden Seufzer.

Sorgfältig prüfend schreitet Althaus den jungen Aufwuchs seines Grundstückes ab. Immer wieder glaubt er ein Tännlein gefunden zu haben, und entdeckt daran im gleichen Augenblick eine Unvollkommenheit. Er sucht und sucht und erkärt eine schöne, gleichmässige Weisstanne. Sie soll es wert sein, den Lichterglanz zur Friedensweihnacht zu tragen...«

Er setzt die Säge an — und vernimmt ganz nahe, im nachbarlichen Grundstück,

das Surren einer andern Säge, die kreischend einem Baum ins Mark fährt. —

Hm! Sollte der Nachbar auch gerade hier sein? Sie hatten nicht nur Häuser und Felder, sondern auch zwei Waldgrundstücke nebeneinander. Er lehnt seine Säge an den Stamm des Tännleins und schreitet hinüber. Richtig! Nicht weit von ihm, in der kleinen Lichtung kniet Werren am Boden, und schlägt einem kleinen Bäumlein die Axt ins Mark.

Werren bemerkte ihn nicht, und Althaus hat Zeit, den Nachbar zu betrachten: Seine gedrungene Gestalt, breit, gross, sein spärlich falbes Haar, glatt aus der Stirne gekämmt, sein seltsam unbewegtes Gesicht, von einer besondern Schwere überschattet. Althaus grüßt hinüber und ruft:

»Was? Du bist auch da? Suchst auch nach einem Lichterbaum? Diesmal hat das Wort Gültigkeit: zwei Herzen und ein Gedanke...«

Werren hält inne und schaut auf, aus seinem vergrübelten Sinnem.

»Grüss Gott«, sagt der andere kurz, »nein, wegen dem Christbaum allein bin ich nicht in den Wald gegangen. Uns einer hat anderes zu sorgen und zu denken. Das Bäumlein sah ich zufällig... Ich zeichne Holz an für den Schlag, wenn man so viel abgeben muss. Mir zieht es zwölf Klafter...«

»Verrückt, solche Bestimmungen...«

»Ja, aber wenn vorläufig noch wenig Kohle ins Land kommt? Mit was sollen sie in den Städten heizen und mit was die Motore treiben?«, wagt Althaus fast schüchtern einzuwenden.

Werren, oft voll Verachtung für alles, was die Meinung der andern bedeutet, tut mit der Hand einen sausenden Hieb durch die Luft:

»Apah! Immer nur der Bauer soll daran glauben, wer sonst?«

Werren ist ein Mann der Tat, der ganz im Leben steht, ein Bauer, der rechnet, und jeden Vorteil im Gewerbe zu wahren versteht. Aber das Rechnen hat ihn reich gemacht. Oft scheint es, als arbeite er einen Groll in den Boden hinein... Er ist ein schweigsamer Mann und wird immer schweigsamer.

Eine Stille tritt ein.

Werren hantiert an dem Baum, schneidet ihm die untersten Äste weg und besichtigt ihn ringsum. Auf einmal wendet er sich jäh herum:

»Zahlst du das Wehropfer gleich ganz ein?«

»Ich denke: ja! Und leise, wie verschämt, fügt Althaus hinzu: «Wir können es ja, Werren...«

»Und die übrigen Steuern, die damit auch noch gerade zusammenfallen?«

»Du hast recht! Es gibt gerade ein Loch in den Geldsäckel, aber vergiss nicht, wir haben noch ein Dach über dem Kopf und Felder ums Haus, und Hände, die zugreifen können. Wir sind noch jung, Werren! Und du hast daheim auch eine liebe Frau, die hilft dir das Leben tragen...«

Darauf sagt Hans Werren nichts. Er staunt vor sich hin. Althaus streckt seinem Nachbar die Hand hin. Werren ergreift sie verwundert...

Es ist so still im Winterwald. Die Welt liegt verstummt unter dem Wolkenhimmel. Schon beginnt es zu dunkein. Ein kalter Dampf steigt aus den Wäldern.

Hans Werren sagt nichts, tut nichts, er sieht seinen Nachbar nur an. Und dieser schaut ihm mit seinen ruhigen Augen tief und stark ins Gesicht: «Wir können nichts mit uns nehmen, Werren. Alles hat seine Zeit!«

Raum, Grösse und stille Einsamkeit umweben die beiden.

»Komm«, sagt Althaus auf einmal munter, »wir wollen heimgehen, dort warten Haus und Herd auf uns...«

Er eilt hinüber, um seinen Baum zu holen. Zusammen treten sie den Heimweg an.

Frieda Schmid-Marti